

# Der Päpstliche Ehren Kaplan



Nr. 10 - Juli / August 2020

## Angebot folgt der Nachfrage

### Angebot am Ende

Reformen in der Kirche sind ein längerer Prozess. Manches kann sich aber über Nacht ändern. Ab dem 1. Jänner 2021 dürfen Begräbnisse in der Diözese Gurk auch von Laien gehalten werden.

Auf diese Ankündigung reagierte die Kärntner Ausgabe der *Kleinen Zeitung* mit einem *Aufwecker* unter dem Titel „Angebot folgt der Nachfrage“. Andrea Bergmann lobte in ihrem Kommentar die Neuerung als „erste konkrete Umsetzung“ der Vorhaben, denn „Josef Marketz hat bei seiner Bischofsweihe angekündigt, dass Laien mehr Verantwortung übernehmen sollen.“ Dies wäre „eine notwendige Reaktion auf den Priestermangel.“ Nicht erwähnt werden die Diakone, die den Priestern schon jetzt helfend zur Seite stehen. Allerdings sind es lauter Männer.

Beobachter fragen nach den Motiven dieser Reform, umso mehr es gegenwärtig keinen dringenden Bedarf an zusätzlichen Begräbnisleitern gibt. Sehen einige schon das Ende des Weihepriestertums? Selbstverständlich muss der Ortspfarrer einverstanden sein. Aber irgendetwas dürften Laien besser machen als Priester, die dann mehr Freizeit hätten und zum Totenmahl eingeladen werden könnten, falls der/die BegräbnisleiterIn nicht Zeit hat.

Die Redakteurin weiß um die Vorzüge der Laien. Es sei notwendig, „dass die Kirche ihr Service erweitert und so mehr Vielfalt und Individualität zulässt. Begräbnisse nach traditionellem Grundschemata passen für die einen. Andere haben andere Erwartungen an die Kirche, wollen Persönliches für den letzten Weg: dass die Lieblingsskier des Verstorbenen am Sarg stehen oder Hardrock zu hören ist.“

Die Begräbnisfeier wird zum letzten Wunschkonzert. Auch ausgefallene Wünsche sind möglich wie Kirchenlieder oder eine Osterpredigt.

### Angebot am Anfang

Der Erfolg der modernen Begräbnisse wird nicht aufzuhalten sein. Was am Ende des Lebens gut tut, könnte auch am Anfang der Ehe nicht schaden. Die Priester und Diakone freuen sich schon auf die Unterstützung, denn Trauungen können auch von Laien vorgenommen werden. Es ist notwendig, dass die Kirche ihr Service erweitert. Trauungen nach traditionellem Grundschemata passen für die einen. Andere haben andere Erwartungen an die Kirche, wollen Persönliches für den ersten Weg: dass sie ihr Ja-Wort am Sprungturm sprechen oder einander die Ringe unter Wasser anstecken. Für den persönlichen Vermählungspruch sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt.

### Trauung beim Bungee-Jumping

TrauungsleiterIn zum Bräutigam:  
*Bist du heute und alle Tage zum Sprung bereit?*

Bräutigam:  
*Ja, ich will sprunghaft bleiben, solange ich lebe.*

TrauungsleiterIn zur Braut:  
*Bist du heute und alle Tage zum Sprung bereit?*

Braut:  
*Ja, ich bin absprungbereit, solange ich lebe.*

### Hochzeit am Wasserfall

Er: *Willst du ewig das Rauschen der Liebe hören?*

Sie: *Ja, ich will immer reden wie ein Wasserfall.*

## „Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,5)

Die Kirche strebt dem Himmel zu. Wie eine gotische Kathedrale. Sie hat schon auf Erden einen Hauch von Ewigkeit. Sie ist ewig eine Baustelle. An ihr ist ständig etwas zu restaurieren oder neu hinzuzufügen. *Ecclesia semper reformanda*.

Die Kirche ist ein Reformhaus mit ständig wechselnden Angeboten. Sie hat einiges auf Lager. Manche wollen sich frei bedienen, aber irgendeiner muss das auch bezahlen. Üblicherweise derselbe, der die Sachen in den Korb gepackt hat. Beliebt sind Produkte, die man sich in die Haare schmiert oder zur Verschönerung verwendet. Für Steher, der sich nicht bewegen oder schon lange auf der Stelle treten, dürften Salben und Pflegeprodukte nicht reichen. Da können Arzt oder Apotheker besser helfen.

Zur Umsetzung einer Kirchenreform gibt es zwei Ansätze. Die einen wollen ganz oben beginnen. Bekanntlich fängt der Fisch beim Kopf an. Sie haben schon viele Vorschläge, wie sie den Vatikan dazu bringen könnten, sich zu ändern. Den Peterspfennig nicht abzuschicken, war ein erster Versuch. Die Aktion der Pfarre Maria Elend blieb aber wirkungslos. Das Vermögen des Vatikan hat sich nicht verringert. Als nachhaltiger erwies sich eine Radpilgerfahrt nach Rom mit Zwischenaufenthalt in Canossa. Doch der Papst ist dem Pedalritter trotz wiederholter Aufforderung nicht entgegengekommen.

Andere setzen auf Kommunikation im digitalen Netz. Leider sind Postings und Kommentare auf der Homepage des Papstes nicht möglich. Er hat nicht einmal eine eigene Emailadresse. Die in Rom ansässigen NGO's stellen gerne ihre Plattformen zur Verfügung. Der Papst hat die Non-Profit-Organisationen sogar lobend erwähnt. Sein Rundschreiben *laudato.si* ist allerdings nicht angekommen. Angeblich ist es in Slowenien gelandet.

Weil auch das beste Netz nicht sicher ist, greifen manche auf altbewährte analoge Techniken zurück. Sie basteln sich

aus Biokautschuk Schleudern, mit denen sie ihre Geschosse nach Rom abschießen. Der große Wurf ist allerdings auch nicht gelungen. Carabinieri in Tarvis hätten bunte Leuchtraketenpfeile gefunden und sich noch gewundert, warum die Kärntner mitten im Jahr Silvester feiern. Das ergäbe einen Sinn. Silvester war immerhin ein Papst, bevor er zum Kalendertag mutierte.

Es gibt einige im Umfeld von Bischof Josef, die mit der Erneuerung nicht oben sondern unten beginnen wollen. Für die Betreiber der Josefinischen Reform war klar, dass mit „unten“ und „oben“ nicht Unterkärnten und Oberkärnten gemeint sei, sondern die Hauptstadt in der Mitte. Sowohl aus Sicht der Oberkärntner als auch der Unterkärntner liegt Klagenfurt immer „unten“.

Es gibt bereits erste Erfolge bei diesen Reformen von unten. Der Anfang wurde im Seelsorgeamt unten in der Kopierstelle gemacht. Falschnachrichten haben sich von hier aus rasch verbreitet und andere angesteckt. Ein Kopierer korrigiert nicht Fehler, sondern vervielfältigt sie. Ihm ist jede Moral fremd, denn er ist nur eine Maschine. Man kann auch nicht von menschlichem Versagen sprechen, denn ein Kopiervorgang läuft heutzutage vollautomatisch ab. Versuche, dem Gerät eine Seele zuzusprechen, um ihm eine Mitschuld anzulasten, sind gescheitert. Das Institut für Rechtsphilosophie an der theologischen Fakultät der Universität Salzburg erklärte in einem Gutachten, dass zwar der Mensch zur Maschine, doch niemals die Maschine zum Menschen werden könne. Die Rechtsabteilung der Diözese hielt dagegen, dass alles nur eine Frage der Definition sei, blieb mit ihrer Meinung aber allein.

Die zweite Reform erwies sich als Gegenreformation, ging es doch darum, reformatorische Entwicklungen wieder rückgängig zu machen. Wegen der großen Bedeutung dieses Unternehmens wollte der Oberhirte selbst für die neue Ordnung sorgen. Dazu musste er von ganz unten

ganz hinauf in die Redaktion der Kirchenzeitung. Ein Sonntagsspaziergang für Bischof Josef. Er klopfte vorsichtig an die offene Tür: „Darf ich eintreten?“ Der Chefredakteur erkannte den Gast, bot ihm einen Platz am Hocker und dann einen Kaffee an: „Was führt Sie zu mir?“ Höflich begann der Bischof mit dem Vortrag seiner Anliegen: „Herr Chefredakteur, Sie schreiben immer auf Seite 2 links Ihr Vorwort, in dem sie Themen aus aller Welt aufgreifen. Wäre es möglich, dass Sie Ihre Kolumne auf die rechte gegenüberliegende Seite verlegen? Noch eine Bitte: Dürfte ich auch selber einmal meine Gedanken zum Sonntag darlegen?“

Der Chefredakteur rang nach Luft und heschelte einige unverständliche Silben. Er fasste sich wieder und sprach: „Das kommt nicht in Frage! Ich habe immer links geschrieben und werde weiterhin links schreiben, zu kirchlichen Themen ebenso wie zu Allerweltsthemen. Ich lasse mich nicht an den rechten Rand drängen. Meinen Standpunkt gebe ich nicht auf. Sie können ja, Herr

Bischof, Ihre Meinung in einem Leserbrief kundtun!“ Da kam eine Lokalredakteurin zur Tür herein und begrüßte freudig den Bischof. Sie versprach, in der nächsten Ausgabe des *Sonntag* eine Reportage über seinen Besuch in der Redaktion zu gestalten. Fotos sollten die gute Stimmung wiedergeben. Die Leser hätten ein Recht darauf zu erfahren, wie sehr der Bischof die Arbeit am *Sonntag* schätzt und die aktuelle Blattlinie mitträgt. Der Bischof bedankte sich herzlich bei Chefredakteur und Redakteurin und versprach nicht wiederzukommen.

Nun wusste der Bischof von oben bis unten Bescheid und schrieb seinen Bericht: „*Ecclesia non semper reformanda*“. In der Aufregung vertauschte er dann auch noch „oben“ mit „unten“ und sprach von der kalten Kopierstelle oben und vom heißen Sonntagskaffee unten. Einiges stimmte nicht, doch der Kopierer konnte am allerwenigsten dafür.

## Der vergessliche Franz

Der kleine Franz war ein Glückskind. Seine Eltern waren stolz auf ihn, wie alle Eltern stolz auf ihre Kinder sind. Sie sahen ihren Sprössling bereits in den höchsten Ämtern. Franz aber war kein Glückskind wie einige andere, sondern ein Wunderkind. Er vergaß nichts. Geschichten, die ihm seine Eltern vorlasen, konnte er noch nach Tagen Wort für Wort nacherzählen. Außergewöhnlich war auch sein Zahlen Gedächtnis. Er konnte den ersten Schultag kaum erwarten. Da werde er Schüler und Lehrer mit seinem Wissen beeindrucken. So kam es. Franz genoss es, von allen gelobt zu werden, und steigerte seine Merkfähigkeit von Jahr zu Jahr. Die Lehrer waren stolz auf ihren Schüler, aber auch traurig, dass er schon nach kurzer Zeit in die nächsthöhere Schule überwechselte.

Langsam wurde auch dem Wunderkind seine Begabung unheimlich. Sie war Segen und Fluch zugleich. Es fiel ihm immer schwerer, Freunde zu finden. Er

wusste nicht, ob ihn die Menschen seinetwegen liebten oder nur seiner Begabung wegen. So beschloss er, alles zu vergessen, was ihm nicht wichtig wäre. Da es sich aber um eine himmlische Begabung handelte, nützte es ihm nichts. Franz behielt weiterhin alles im Gedächtnis.

Eines Tages erbarmte sich der Himmel und schickte ihm eine bezaubernde Fee. In ihrer Gegenwart lernte er, alles um ihn herum zu vergessen. Ihr zuliebe begann er, sich nicht mehr an alles zu erinnern. Die Fee gewann ihn lieb und freute sich über den Verlust seiner Begabung, denn daran erkannte sie, dass er sie liebte. Eines aber beunruhigte sie sehr: Bei der Arbeit behielt er seine Merkfähigkeit. Als Finanzverwalter eines hohen Herrn wusste er immer noch genau Bescheid, wieviel Geld er vor Jahren eingenommen und wofür er es ausgegeben hatte.

Da geriet Franz in einen Gewissenskonflikt. Sollte er, wie die Fee es wünschte,

auch sein Wissen von der Arbeit vergessen oder ein treuer Verwalter bleiben? Die Fee verlangte einen Liebesbeweis und wollte, dass er ihretwegen auch als Finanzverwalter alles vergisst. Um sie nicht zu verlieren, begann er, sich an nichts mehr zu erinnern. Als erstes vergaß er die Wohltaten, die ihm sein Herr zuteil werden ließ. Er wusste auf einmal nichts mehr von den Beschlüssen, die er selbst gefasst, und leugnete die Vorhaben, die er voll des Lobes befürwortet hatte. Der Fee gefiel sein plötzliches Vergessen. Einigen Dienern, die ihr eigenes Kapitel schreiben wollten, war es sehr recht, denn sie hatten beschlossen, ihrem Herrn zu schaden. Dazu musste viel Gutes verschwiegen, ihr eigenes Mitwirken und ihr einstiges Lob für den Herrn verborgen bleiben. Franz unterstützte ihre Anklagen gegen den Herrn. Da es sich um ein teuflisches Vergessen handelte, nützte es ihm sehr.

Doch der innere Zwiespalt von Franz blieb. Sein Ringen nahm er mit in den

Schlaf. Er träumte, er stünde unter einem Geldregen und dürfe so viel behalten, wie er auffangen konnte. Im Nu wusste er, dass er über 160.000 Scheine in seine Taschen gesteckt hatte. Er träumte auch, dass er selbst es war, der seinen Herrn um den wundersamen Regen gebeten hätte, und erinnerte sich sogar an die Worte seines Bittbriefes. Was aber, wenn der Brief gefunden würde? Dann hätte er vielleicht doch nicht geträumt?

Franz erwachte aus dem Traum, der so fröhlich begann, doch als Albtraum endete. Im Traum fand er sein Gedächtnis wieder. Dieses Wissen hätte seinen Herrn von ungerechten Anschuldigungen entlastet. Doch Franz hatte Angst, seine geliebte Fee und die Gunst seiner Freunde zu verlieren, und schwieg.

Der Himmel erbarmte sich erneut und schenkte ihm die dauernde Ruhe. Für den vergesslichen Franz war dieser Ruhestand ein Geschenk des Himmels.

## Eine Regierung für ein Königreich

Es war einmal ein König, der sein Volk nicht länger allein regieren wollte. Die Bewohner sollten die Geschicke ihres Landes mitentscheiden. Die Ratgeber des Königs waren beunruhigt, rieten jedoch nicht davon ab, denn sie erkannten ihre Chance, jetzt selbst regieren zu können.

Da kam der erste Berater zum König und sprach: „*Ich bin Arzt. Die Gesundheit des Volkes ist das höchste Gut. Daher sollten nur Ärzte in der Regierung sein.*“ Sie wüssten, was den Menschen fehlt. In Krisenzeiten hielten sie die richtigen Rezepte bereit.

Der König hörte auf den Rat seines Leibarztes und gab ihm den Auftrag zur Bildung einer Regierung. Zum Außenminister bestellte er einen Hautarzt, denn er war der Fachmann für alles Äußere. Einen Internisten machte er zum Innenminister. Ihm stellte er einen Psychologen, ebenfalls ein Spezialist für das Innere, zur Seite. Das Wissenschaftsresort übertrug er einem Augenarzt, weil er schon vielen

die Augen geöffnet hatte. Als Verkehrsminister kam ein Chirurg in Frage. Er konnte überallhin gelangen und sollte bei einschneidenden Maßnahmen vorsichtig operieren. Das Umweltministerium wurde einer Tropenärztin anvertraut. Ihre Aufenthalte am Äquator machten sie zur Expertin für heiße Luft. Zum Gesundheitsminister ernannte er sich selbst, denn als Leibarzt des Königs war er der oberste Medizinmann des Landes.

Die Menschen freuten sich, als sie hörten, dass sie von Ärzten regiert würden. Sie fühlten sich sofort gesünder und hatten keine Angst mehr vor Krankheiten. Als eine Seuche ausbrach, geriet niemand in Panik, denn in der Regierung waren Fachleute, die wussten, was zu tun wäre. Diese zeigten erstmals, wie schön ein Virus wäre und wie gern es mit Menschen in Kontakt käme. Weil es aber aus China stammte, sei das Virus gefährlich. Die Experten hatten keine Erklärung dafür, wie es über die Mauer springen konnte.

Die Regierung begann sogleich mit Gegenmaßnahmen. Weil Gitter und Schutzhelme nicht genügten, empfahl man den Abstand voneinander. Zur Sicherheit setzte man alle Bewohner unter Narkose. Das Virus, das sich schon auf eine Begegnung mit Lebenden gefreut hatte, war so sehr irritiert, dass es sich beleidigt zurückzog. Das Land war gerettet, doch das Volk lag am Boden. Der König sah das Unglück und entließ die Regierung. Die Ärzte sollten sich wieder ihrer Aufgabe widmen, die Kranken gesund, statt die Gesunden krank zu machen.

Da ging der zweite Berater zum König und sagte: „*Ich bin Theologe. Das ewige Seelenheil ist das höchste Gut. Eine Regierung sollte nur aus Theologen bestehen.*“ Er werde die höchsten Würdenträger gewinnen, die bereit sind, für den Himmel auf Erden durchs Fegefeuer zu gehen.

Der Gedanke gefiel dem König und er bat den Gottesmann, eine Regierung zu bilden. Dieser begann mit der Berufung seiner Jünger. Als Außenminister rief er einen jungen Kaplan, der draußen am See beim Fischen war. Als Innenministerin erwählte er eine Äbtissin, die durch innere Ausgeglichenheit Ruhe und Sicherheit ausstrahlte. Einem Theologiestudenten im dritten Semester vertraute er die Wissenschaft an. Sollte das Land einmal schwer geprüft werden, so wüsste er, was eine Prüfung bedeutet. Als Bildungsminister bestellte er einen Gelehrten aus dem Osten, damit er auch im Westen, Norden und Süden lehrte. Durch seine Reisen war er auch prädestiniert für das Verkehrsministerium. Umweltministerin wurde eine Theologin der schwedischen Thunberg-Universität. Sie forderte, die Dogmen von *Friday for future* in den Weltklimakatechismus aufzunehmen. Als Gesundheitsminister berief sich der Kaplan selbst, denn er war schon bisher der oberste Hüter der Gesundheit der Seelen.

Die Menschen freuten sich, als sie hörten, dass sie nun von Theologen regiert würden. Sie fühlten sich gleich frommer und hatten keine Angst mehr vor der Hölle. Als wieder eine Seuche ausbrach, blieben alle ruhig, denn in der Regierung

saßen Theologen, die über Gottes Liebe Bescheid wussten. Er würde es niemals zulassen, dass Menschen krank werden oder sterben. Weil aber der Erreger aus China kam, sei er gefährlicher als andere. Vermutlich wäre er für Amerika bestimmt gewesen, doch in Europa gelandet.

Die Regierung begann sogleich mit Gegenmaßnahmen. Die Minister galten als Abwehrspezialisten, denn sie waren als Theologen geübt darin den Glauben zu verteidigen. Sie verkündeten das erste Gebot: Du sollst an den Erreger glauben! Das zweite ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten meiden wie er dich! Da das Böse überall ist, sei auch das Heilige in Gefahr. Die Rettung geschehe durch die Isolation des Allerheiligsten. Diese Maßnahme wirkte prompt. Niemand wurde mehr angesteckt, auch nicht zur Freude. Der König aber konnte nicht glauben, dass Gott selbst zur Gefahr werden sollte. Er hielt diese Ansicht für eine Irrlehre und entließ die Minister. Sie sollten sich wieder ihrer Berufung widmen, Gottferne zu Gott zu führen, statt Gläubige von Gott fernzuhalten.

Da kam auch der dritte Berater zum König und sprach: „*Ich bin Lehrer. Bildung ist unser höchstes Gut. Daher sollte die Regierung nur aus Lehrern bestehen. Ich will die besten Lehrer des Landes holen und aus den Staatsbürgern Musterschüler machen.*“

Der König sah in seinem Hauslehrer die letzte Hoffnung und ernannte ihn zum Kanzler. Dieser überlegte nicht lange, wen er als Lehrer in die Regierung berufen werde. Außenminister sollte werden, wer mit Schülern oft auf Exkursionen oder Wandertagen gewesen war. Das Innenministerium übertrug er einer Kollegin, die intern für Diskussionen sorgte. Das Ministerium für Wissenschaft überließ er einem Chemielehrer, dessen Experimente schon viele in Staunen versetzt hatten. Für die Aufgaben im Ministerium für Umwelt und Verkehr wurden Englischlehrer gesucht. Aktionen wie *Friday for fish* oder *Sars to Mars* erforderten Internationalität. Das Gesundheitsministerium sprach er sich selbst zu, denn er hatte Erfahrung mit Krankenständen.

Die Menschen freuten sich, als sie hörten, dass sie von Lehrern regiert würden. Sie fühlten sich gleich klüger und hatten keine Angst mehr davor, etwas nicht zu verstehen. Als neue Infektionen gemeldet wurden, gab es keinerlei Aufregung. Die Regierung erklärte alles, wie auch Lehrer ihren Schülern alles erklären.

Die Minister begannen sofort mit den Maßnahmen. Sie teilten die Bevölkerung in Klassen ein und schrieben den Bürgern ins Mitteilungsheft, was sie zu tun hätten. Es würde eine harte Schule sein, durch die alle gehen müssten. Um für das Leben zu lernen, wurden die Schulen und Universitäten geschlossen. Die Schüler saßen zu Hause und warteten, bis ihre Lehrer am Bildschirm erschienen. Die Studenten verwandelten ihre Bude in einen Hörsaal, indem sie die Lautsprecher aufdrehten. In den Pausen traten die Minister auf, um das Volk zu informieren. Der eine sprach zu den kleinen, der andere zu den großen Kindern. Wieder ein anderer zu den ganz Kleinen. Auf den Frontalunterricht in Theorie folgten praktische Übungen. Das Tragen einer Maske will gelernt sein wie auch das Aufsetzen eines Schildes. Der König aber zeigte sich bestürzt, als er die Schildbürger sah. „*Wer die Menschen zum Schweigen bringt*“, sagte er, „*nimmt ihnen auch ihre Freiheit*.“ Er entschied, auch diese Regierung zu entlassen.

Der König war enttäuscht über die Regierungen. Weder die Ärzte, noch die Theologen, noch die Lehrer konnten das Land regieren. In Zeiten der Not vertrauten sie nur ihren eigenen Experten und hörten nicht auf die Stimmen der Bürger. Da er aber weiterhin das Volk mitregieren lassen wollte, dachte er an eine Regierung ohne Experten.

So bestellte er als Außenminister einen Mann, der noch nie sein Land verlassen hatte. Ins Innenministerium berief er eine Frau, die zuerst an ihre eigene Sicherheit dachte. Umweltminister wurde ein Rennfahrer, dem die Klimadebatte am Auspuff vorbeiging. Ins Gesundheitsministerium holte er eine Heilerin, die wenig von der Schulmedizin hielt. Justizminister wurde

einer, der vorbestraft war und schon einmal im Gefängnis eingesperrt hatte.

Das Volk war empört über die neue Regierung. Da wandte sich der König an die Bürger und fragte: „*Woher wisst ihr, dass diese Regierung zu nichts taugt? Sie ist noch gar nicht im Amt*.“ Darauf entgegneten sie ihm: „*Wir wissen es, denn wir hören die Nachrichten der Experten. Ärzte, Theologen und Lehrer sagen uns täglich, was wir wissen dürfen und woran wir glauben sollen*.“ Der König aber vertraute weiterhin seiner Regierung. Die Vorschreiber und Nachredner der Experten warfen dem König vor, dass seine Minister keine Ahnung hätten. Der König aber erwiderte ihnen: „*Ihr sagt: Die Minister haben keine Ahnung. Ihr habt recht. Eine Ahnung hat jemand, der sich nicht sicher ist. Unsere Minister aber wissen, was sie tun. Ihr habt von allem eine Ahnung, weil ihr nichts wisst*.“

Die Minister des Königs begannen mit der Regierungsarbeit. Im Sommer wurde es wärmer, im Winter kälter. Menschen wurden geboren und Menschen starben. Gesunde wurden krank und Kranke gesund. Es gab immer noch Seuchensucher, die mit dem Schmetterlingsnetz und der Schreckschusspistole dem Virus hinterherliefen, und Ärzte, die neunundneunzig Patienten sich selbst überließen, um einem einzigen Verdachtsfall nachzugehen. Es traten nach wie vor Prediger auf, die vom Segen des Virus sprachen und den Göttern in Weiß mehr glaubten als Gott. Es gab Lehrer, die aus Angst vor Ansteckung nicht mehr zur Schule gingen, und es gab Schreiber, die immer noch vor der zweiten Welle warnten. Die Leute aber hörten nicht mehr auf die Panikpropheten. Die Elefantenbabies schickten sie in ihre angestammte Heimat. Dort zogen sie mit ihren Herden umher und hielten Abstand zu den Menschen.

Die Regierung blieb im Amt und das Volk war glücklich und zufrieden. Die Experten machten noch eine Weile von sich reden, indem sie so taten, als wären sie an der Regierung. Und wenn sie nicht gerade ihren Maulkorb tragen, dann reden sie noch heute.

***„Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten!  
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!  
Und ich reite froh in alle Ferne,  
über meiner Mütze nur die Sterne.“***

Johann Wolfgang von Goethe

Im Jahr 2008, als Martha und Otto nur durch den Nordpol getrennt waren, und Cäsar laut ausgesprochen werden durfte, da war die Welt noch in Ordnung. Ein Ball war ein Ball und ein Spiel nur ein Spiel. Den Schwarzen, der meist ein Weißer war, nannte man Schiri: Schule-Ida-Richard-Ida! Zwölf Jahre später ist nichts mehr so, wie es einmal war. Die Kinder lernen im Garten spielend das Alphabet und buchstabieren fehlerfrei: A wie Ansteckung, B wie Babyelefant und C wie Corona. Aus Dora wurde Drogen und aus Wilhelm Welle. Xanthippe verlor das X, weil man es für das U brauchte, das man dem Ulrich vormachte. Statt Schule darf man endlich Scheiße sagen, denn nur Dumme gehen noch dorthin. Der Kluge hat Angst und bleibt daheim. Früher packte man den Kleinen Süßes in die Tüte, heute sind die Minister Lehrer und geben auch den Großen Saures. Schulpflicht gibt es nur im Sommer, wenn das Virus Ferien hat.

Es war einmal ein Fußballstadion, das für die Europameisterschaft erbaut wurde und danach wieder zurückgebaut hätte werden sollen. Den Spielern der Landesliga wollte man nicht zumuten, sich im weiten Raum zu verlieren. Völlig überraschend verfügten die Politiker den endgültigen Ausbau. Es gab den Verdacht, es wäre in Voraussicht auf den Stadionwald geschehen, der 2019 auf dem Spielfeld gepflanzt wurde. Doch ein Verwandlungskünstler aus der Schweiz versicherte, dass ihm die Idee dazu erst kurz davor kam, als er wieder einmal knapp bei Kasse war. Er habe gehört, dass in Kärnten das Geld auf der Straße liege. Er wäre gekommen, um es kostenlos aufzusammeln. Nur auf den Finderlohn wollte er nicht verzichten.

Erst jetzt wurde der Grund für den Ausbau bekannt. Wahrsager hatten im Jahr 2008 prognostiziert, dass 2020 eine Virusepidemie die Menschen zwingen würde, voneinander einen Abstand von einem Meter einzuhalten. Die Regierung hatte diese Vorhersage wie das dritte Geheimnis von Fatima gehütet, um in der Bevölkerung keine Angst zu verbreiten. Das Mittel der Panikmache sollte erst kurz vor der Katastrophe eingesetzt werden, um seine Wirkung zu erhöhen.

Was blieb, ist ein Stadion, in dem Abstandhalten kein Problem ist. Die große Entfernung der Zuschauer vom Spielfeld ist ein Schutz, da das Virus, sollte der Ball einmal über das Tor hinausgeschossen werden, im Flug seine Gefährlichkeit verliert und nur noch als harmlose Granate den Zuschauern auf den Kopf fällt. Der Stadionsprecher lässt auch jene oben, die nicht sehen, was unten geschieht, am Torjubel teilhaben. Abstand und Ummarmungsverbot tun der Begeisterung keinen Abbruch. Nach der ersten Welle kommt eine zweite, die noch größer ist.

Der Bau am Wörthersee ist zum Symbol für Freiheit und Gleichheit geworden. Brüderlichkeit gibt es nur noch in fernöstlichen Ländern, wo Frauen dem Thron folgen, wenn sie dem Thronfolger folgen. Die Welt wird frei, wenn es gelingt, die Rassismusdebatte bis zur amerikanischen Präsidentenwahl wachzuhalten. Die Zerstörungswut von Demonstranten ist dann groß genug, um ihre Gewalttaten zu rechtfertigen. Die Partei der Demokraten freut sich über das Eingreifen der Regierung. Wer gegen seine eigenen Bürger vorgeht, kann nicht ihr Präsident sein.

Auch Europa ist nach langem Coronaschlaf wieder wach und beteiligt sich am Kampf gegen den Rassismus. Der *gottlose* Donald Trump (© *Sonntag*), der es wagt, die Bibel nicht nur bei seiner Angelobung in die Hand zu nehmen, soll wie der britische Sklavenhändler Edward Colston in Bristol ins Meer gestürzt werden. Doch wehe er strandet als Bootsflüchtling an der Außengrenze der EU! Den Fiebertest würde er nicht bestehen. Zurück ins Meer mit ihm! Europa ist antirassistisch.

Was aber, wenn der Präsident die Wahl doch gewinnt? Für diesen unwahrscheinlichen Notfall haben die EU-Spoilitiker einen Plan. Trotz der Aufforderung zum kontaktlosen Zahlen wollen sie Geld in die Hand nehmen und die amerikanische Freiheitsstatue kaufen. Die Aufstellung in Bristol, wo ein Sockel frei wurde, ist nicht möglich, da die Briten die EU verlassen haben. Ihr undemokratischer Austritt war eine von zwei Katastrophen des Jahres 2018 (© *Sonntag*). Die Mittelmeerstaaten zögern noch, denn es könnte als Signal an die Weißen in Afrika verstanden werden, die nach den jüngsten Plünderungen und Morden durch schwarze Kriminelle in ihre alte Heimat zurückkehren wollen. Große Chancen auf die Aufstellung der Statue hat Österreich. Die Grenzen sind wieder offen, und das kleine coronafreie Land ist die größte Insel der Seligen.

*„Wer Freiheiten aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, verdient weder Freiheit noch Sicherheit.“*

Benjamin Franklin

*„In unserem gemeinsamen Europa ist es keine innere Angelegenheit der einzelnen Staaten mehr, wenn Länder Freiheiten beschneiden und die Grundrechte der Bürger missachten.“*

Joachim Gauck

*„Die Freiheit stirbt zentimeterweise.“*

Sprichwort

## Demos als Beweis

### *Quod erat demonstrandum*

Nur wer geht, versteht. Was für gläubige Linke der Rassismus ist, ist für linke Gläubige der Klerikalismus. Wer heute demonstriert, ist morgen nicht frustriert. Im Kampf gegen das Böse sind die Guten vereint. Der Rassismus ist allgegenwärtig. Er lauert an den Ortstafeln (© *Sonntag*), geht zur Schule und sitzt sonntags in der Kirchenbank. Priester in schwarzen Gewändern mit weißen Krägen sind eine aussterbende Spezies. Ihr *White-Collar-Job* ist ein kolonialer Überrest aus einer Zeit, in der das Gehorchen der Diener wichtiger war als das Hören der Herren. Schluss mit *white matters*. Auf zur Demo gegen Rassismus und Klerikalismus!

Um eines höheren Zieles willen lässt man schon einmal die Maske fallen und hält den Abstand nicht ein. Kein Virus ist so boshaft, dass es Kämpfer für das Gute angreift. Die Mikroben machen gern einmal Pause und warten auf die nächste Demo, bei der Bürger gegen die Einschränkung ihrer Grund- und Freiheitsrechte demonstrieren. Abstand wird dann wieder zur Regel und Maske zur Pflicht. Das Versammlungsrecht der gläubigen Linken stünde höher als der Schutz aufrechter Bürger vor einem tödlichen Virus, nennen Innenminister und Gesundheitsminister unisono als Grund für das Nicht-einschreiten der Polizei. Nichtlinke Bürger jedoch gefährdeten mit ihrem Auftreten das Leben anderer. Der Präsident aus dem Schikanigarten bestätigt die Ausnahmesituation fünf nach zwölf.

Das Berufsverbot ganzer Branchen mit daraus resultierender Massenarbeitslosigkeit gilt nicht als Notfall. Die K.o.-Tropfen der Regierung waren nur ein homöopathisches Beruhigungsmittel, der Lockdown lediglich eine Nebenwirkung.

Die Rechte weiß, was die Linke tut. Die Linke weiß nicht, was die Rechte sind. Wer einem anderen auf die rechte Wange schlägt, ist ein Linkshänder.



# Zeughaus der Zukunft

Historiker nützen viele Möglichkeiten, das Leben vergangener Epochen zu beschreiben. Eine davon ist die Analyse von Inventarlisten. Sie zeigen, welche Gegenstände verwendet wurden, oft mit dem Hinweis darauf, wieviel sie gekostet haben. Dazu kommen Zeichnungen und Gemälde von Malern, die zum Glück von abstrakter Kunst noch nichts wussten. So haben wir eine realistische Vorstellung von Dingen aus früherer Zeit.

Das Villacher Stadtmuseum wollte nicht warten, um erst aus ferner Zukunft den Alltag von heute zu beschreiben, sondern ruft schon jetzt dazu auf, Gegenstände aus der Coronazeit an das Museum zu schicken. Dazu gehören neben unzähligen Kreationen von Masken und Vollvisierhelmen auch Sachen, die vor kurzem noch in jedem Haushalt als nutzloser Kleinkram betrachtet wurden. Glücklicherweise, wer das alte Zeug nicht weggeworfen hat. Die Sammler, denen man gern einen verklärten Blick auf alles Vergangene nachsagt, sind auf einmal ihrer Zeit voraus. Der homo correctus coronicus wird wieder zum Seifensieder, Haarabschneider und Knoblauchzehenzerdrücker. Auch Fotos und Zeichnungen sind willkommen. Auf manche der neuen alten Sachen muss das Museum allerdings noch warten, da sie für ihre Nutzer derzeit noch unentbehrlich sind.

Von einigen Gegenständen weiß man nicht, wie sie aussehen, weil sie noch nicht existieren. Wir werden sie aber brauchen wie das Amen im Gebet, versichert ein bekennender Atheist. Die Bastler und Erfinder sind gefordert. Ihre Ideen heute entscheiden über unser Leben morgen. Mit welchen Mitteln werden wir die zweite Welle aufhalten, und – sollte es uns nicht gelingen –, womit werden wir auf ihr reiten? Das bloße Surfen im Internet wird nicht mehr genügen. Wirrologen und Defektologen sammeln schon jetzt Bauernkalender, die auf 100 Jahre voraussagen, wann es hagelt, regnet oder die Sonne scheint. Die zweite Welle kann

jederzeit anrollen. Sie kommt nicht vom Himmel, sie ist menschengemacht. Mond und Sterne spielen dennoch eine wichtige Rolle. Der Mandlkalender hat mit seinen Vorhersagen von Neumond und Vollmond noch nie geirrt. Die Gezeiten bestimmen den Rhythmus unseres Lebens. Immer genauer werden die Berechnungen, wann eine Welle geht und wiederkommt. Ebbe und Flut werden uns von nun an immer begleiten. Wer hätte gedacht, dass wir auf diese Weise so schnell wieder unser Meer zurückbekommen?

Österreich-Ungarn. Das waren noch Zeiten! Was unsere Europäische Union nicht geschafft hat, wäre für den Kaiser ein Leichtes gewesen: Einen Lockdown zu verhängen. Er tat es auch. Nur Schweden machte nicht mit. Ein kaiserlicher Erlass genügte, um ganz Europa zum Stillstand zu bringen. Weil der Kaiser nicht gern Englisch sprach, nannte er seine Maßnahme „Generalmobilmachung“. Bereits 2014 wurde vor einer spanischen Grippe gewarnt. Der Monarch verschwieg nicht, wie ernst es war. Am Ende werde jeder einen Menschen kennen, der im Kampf gegen die Feinde gestorben ist. Er rief alle zum Mitmachen auf, sonst drohe eine zweite Welle, auch wenn sie erst in fünf- undzwanzig Jahren kommen sollte.

Heute kritisiert Österreich die Maßnahmen von Ungarn. Kaiser Kurz und König Orban sind eben nicht Franz und Sissi. Dabei wären die Voraussetzungen für einen Heimatfilm jetzt günstig. Die schönsten Filme entstehen immer in Zeiten größter Not.

Worauf wartet das Zeughaus in Villach noch? Das Draustädter Kronlandmuseum fürchtet, seine wertvollsten Stücke der Krone in Wien übergeben zu müssen. Den großen Reibach machte bereits das neue Haus der Geschichte in Wien. Es gelang dem Kurz-Koglerischen Hof, ein seltenes Buch aus dem Besitz eines freiheitlichen Bürgers sicherzustellen. Es enthält anti-semitische Reime, die in Vergessenheit gerieten, würde man sie nicht öffentlich

ausstellen. Auch der Besitzer des Buches wird ausgestellt, aber nur sein Bild, denn er selbst kommt ins Gefängnis. Der Besitz eines altdeutschen Liederbuches ist nämlich strafbar. Daher ist das Buch auch nur eine Leihgabe, da sonst das Museum selbst wegen Wiederbetätigung angezeigt werden könnte. Der Krone ist jedoch alles erlaubt, was dem Volk verboten ist.

Die Historiker wissen, warum sie jetzt Beweisstücke der Gegenwart sammeln. Das Coronavirus hat uns nicht nur originelle Gegenstände des Alltags beschert, sondern es zeigt uns auch, wie gefährlich es für das Gedächtnis mancher Menschen werden kann. Während die einen getreu der staatlichen Weisung zu ihrem Schutz vor Ansteckung daheim blieben, gingen andere auf die Straße, um im Kampf gegen in Stein gemeißelte Rassisten ihre eigene Gesundheit aufs Spiel zu setzen.

Zahlreiche historische Bauten stehen unter dem Schutz der UNESCO. Ganze Städte gelten als Weltkulturerbe und werden zur Erinnerung für spätere Generationen gepflegt und vor dem Verfall bewahrt. Die Verwüstung des kunsthistorischen Museums der irakischen Stadt Mossul sowie die Zerstörung der antiken Oasenstadt Palmyra in Syrien im Jahr 2015 durch die IS-Terrormiliz hat die zivilisierte Welt schockiert. Dieselbe Welt ließ es zu, dass bei Demonstrationen Denkmäler zerstört und vom Sockel gestürzt wurden. Moralisierende Medien solidarisierten sich mit den Demonstranten und bagatellisierten deren Gewalt. Wenn sie von Gewalt sprachen, dann in Verbindung mit Rechtsextremen. Diese hätten aber wohl am wenigsten Grund, Monumente und Statuen von Persönlichkeiten zu zertrümmern, deren Lebenswerk sie für bedeutsam halten. Zu gewaltsamen Zusammenstößen kam es erst, als sich Bürger vor die Monumente stellten, um deren Zerstörung zu verhindern.

Von geltenden Coronaregeln wussten selbst ängstliche Minister plötzlich nichts mehr, denn es ging um eine gute Sache. Als vor Wochen Bürger auf die Straße gingen, um gegen die Einschränkung der

Freiheitsrechte zu demonstrieren, wurden sie von staatstragenden Medien mit Häme bedacht. Die Kronenzeitung sprach von einem zynischen Spiel mit dem Todesvirus. Die Polizei schritt ein und löste die Versammlung auf. Einige wurden angezeigt. Mittlerweile haben die obersten Gerichte diese Amtshandlungen für illegal erklärt und die verhängten Strafen aufgehoben. Die Nachricht wurde gemeldet, von Medien jedoch nicht ausreichend kommentiert.

Noch ist es zu früh für eine Corona-Sonderschau im Villacher Stadtmuseum. Die Stadt hat jetzt andere Sorgen. Erstmals nach der kriegsbedingten Unterbrechung zwischen 1940 und 1947 macht der Villacher Kirchtag Pause. Das Wort „coronabedingt“ steht ganz oben auf der Liste der Begriffe, die demnächst ins Sprachlexikon aufgenommen werden. Ob das Tanzverbot nur für ein Jahr gilt oder mehrere Jahre, hängt von der Dauer des Krieges ab, den wir gegen das Virus führen. Unser Heer ist für einen längeren Einsatz gerüstet. Nach der Reduktion der Truppenstärke wegen des fehlenden Feindes von außen stellt sich die Landesverteidigung nun ganz auf die Bedrohung von innen ein. Coronabedingt. Aus den drei Kasernen der Draustadt wird eine, damit die Soldaten im Kampf gegen den ansteckenden Feind eng zusammenstehen. K.k. Ingenieur-Hauptmann Friedrich Hensel freut sich. Unsere Coronarekruten haben im nächsten Jahr nur einen Katzensprung zum 77. Villacher Kirchtag.

Die Absage von Großveranstaltungen könnte aber auch andere Gründe haben. In Klagenfurt scheint das Rätsel, warum der Altstadtzauber heuer nicht stattfindet, gelöst zu sein. Unter den vielen Künstlern, die in den Straßen und auf den Plätzen auftreten, hat man ein Cluster – so nennt man eine durch Corona vereinte Familie – ausfindig gemacht: die Gaukler. Aus Sorge um die Gesundheit der Bürger und zum Schutz der Regierung wurden ihre Auftritte untersagt. In Zeiten der Krise, so heißt es, sei das Vorgaukeln den Politikern vorbehalten.

# Berg der Verklärung

*Der Großglockner ist viel mehr als der höchste Berg Österreichs. Er ist Schicksal und Mythos zugleich. Er bietet denen, die oben stehen, ein unvergessliches Erlebnis. Doch auch wer es nicht bis zum Gipfel schafft, wird belohnt. Im Sommer 1799 scheiterten erste Versuche, den Gipfel zu erreichen. Die im Frühjahr errichtete Salmhütte war Stützpunkt beim nächsten Versuch im darauffolgenden Jahr. Der Kärntner Fürstbischof Franz II. Xaver Altgraf von Salm-Reifferscheidt, selbst Teilnehmer der Expedition, stellte die Mittel bereit. Hauptmotiv war naturkundliches Interesse, weshalb auch Wissenschaftler beteiligt waren. Am 28. Juli gelang die Erstbesteigung. Dem Fürstbischof blieb das Gipfel-Erlebnis verwehrt. Nun sind Protokolle mit den Gesprächen der Teilnehmer aufgetaucht.*

## Gesprächsprotokoll anno 1800

**24. Juli:** Der Gurker Fürstbischof Altgraf Franz II. Xaver von Salm-Reifferscheidt fährt gemeinsam mit dem Botaniker Franz Xaver Freiherr von Wulfen und dem Naturmaler Markus Pernhart nach Heiligenblut. In der Kutsche sitzt auch der Chronist und Hofschreiber Aegidius G. Stettner.

**Fürstbischof:** Grüß Gott, Herr von Wulfen, Maler Pernhart und Schreiber Stettner!

**Schreiber Stettner:** Ich kann es kaum erwarten, für ewig berühmt zu werden.

**Maler Pernhart:** Was heißt ewig? Vielleicht bin ich noch nicht einmal geboren.

**Fürstbischof:** Bitte ein Bild mit dem Glockner im Hintergrund! Sofort, wenn möglich!

**Maler Pernhart:** Selbstbildnisse auf Knopfdruck sind noch nicht erfunden.



Joseph Gerstner: Stich nach Vallé von 1804

**27. Juli:** Die Expeditionsteilnehmer erreichen die Salmhütte. Der Koch des Fürstbischofs serviert kulinarische Spezialitäten und besten Wein.

**Freiherr von Wulfen:** Endlich haben wir die Hütte erreicht. Hat sie schon einen Namen?

**Fürstbischof:** Sie heißt Salmhütte!

**Schreiber Stettner:** Warum wird sie nicht nach mir benannt? Stettnerhütte!

**Freiherr von Wulfen:** Für einen Dichter doch keine Hütte! Du bekommst ein Denkmal in der Stadt, gleich neben der Pestsäule!

**Schreiber Stettner:** Du meinst wohl bei der Dreifaltigkeitssäule? Ja! Warum nicht? Ich gehöre zu den drei Größten.

**Fürstbischof:** Die Säule erinnert an den Besuch der Türken vor 117 Jahren. Pestsäulen erinnern an eine Seuche oder ein Unglück.

**Schreiber Stettner:** Meinetwegen auch eine Pestsäule! Manche mögen mich wie die Pest.

**Fürstbischof:** Mir hat geträumt, es kommt bald wieder eine Seuche, in 220 Jahren. Dann sind wir alle berühmt. Du, Markus, als Maler und du, Ägidius, als Dichter.

**Freiherr von Wulfen:** Und was ist mir? Wer wird sich an mich erinnern?

**Schreiber Stettner:** Für dich wird man schon noch eine Blume finden, irgendeinen Kuhtritt auf einem nassen Feld.

**Freiherr von Wulfen:** Kuhtritt ist kein schöner Name. Wulfentritt wäre besser.

**Schreiber Stettner:** Wulfenia klingt doch viel poetischer. Man wird noch Straßen und Plätze oder eine ganze Stadt nach dir benennen.

**Fürstbischof:** Hört auf mit eurer Eitelkeit! Der Berg ruft. Er ruft mich, wie er damals Mose gerufen hat. Ich möchte hinauf zur Wolke.

**Schreiber Stettner:** Ich hätte gern alles aufgeschrieben. Wer weiß, ob die Zehn Gebote von Gott sind. Ich rate euch, mich auf den Gipfel mitzunehmen. Nur wer in meinem Bericht erwähnt wird, war oben.

**Maler Pernhart:** Ich hätte gern ein Bild von Mose gemalt, wie er mit Gott redet.

**Freiherr von Wulfen:** Du sollst dir kein Bild machen! Gott spricht durch die Blume. Ich hätte verstanden, was er gesagt hat.

**Fürstbischof:** Alles, was wir am Berg erleben, werden wir in Worten und Bildern festhalten. Die ganze Welt soll es wissen.

**Freiherr von Wulfen:** Jesus nahm drei Jünger mit auf den Berg und hat ihnen verboten, von ihrem Erlebnis zu erzählen.

**Schreiber Stettner:** Der Glockner ist der Berg der Verklärung. Darum lasst uns drei Hütten bauen, eine für den Fürstbischof, eine für den Maler und eine für mich.

**Freiherr von Wulfen:** Jesus ließ keine Hütten bauen. Er war nicht am Berg der Verehrung.

**Fürstbischof:** Beim Propheten Amos steht: „*Ich richte die zerfallene Hütte Davids wieder auf*“. Kapitel 9, Vers 11. Ich fürchte, man wird meine Hütte nicht mehr aufbauen, wenn sie einmal verfallen ist. Vielleicht baut man nicht weit von hier eine neue und nennt sie nach mir.

**28. Juli:** *Einige Einheimische steigen schon zeitig in der Früh zur Adlersruhe auf. Der Fürstbischof und seine Begleiter spüren noch den Wein und das Essen vom Vorabend. Dann gehen auch sie los.*

**Maler Pernhart:** Seht, die Adler! Dort oben haben sie ihre Ruhe.

**Fürstbischof:** Ruhe? Ein Jauchzen höre ich. Ist das nicht der Pfarrer von Döllach? Wer sind die vier Burschen?

**Freiherr von Wulfen:** Das sind Zimmerleute aus Heiligenblut. Sie mussten umkehren.

**Maler Pernhart:** Nein, sie zeigen auf den Gipfel. Kein Zweifel, sie waren oben!

**Fürstbischof:** Aegidius, schreib, dass wir oben waren! Markus, mal schnell ein Bild von uns am Gipfel!

**Schreiber Stettner:** Für große Dichter zählt nur das geschriebene Wort. Deshalb schreibe ich am liebsten über mich.

**Maler Pernhart:** Für große Maler zählt das Bild, nicht der Rahmen. Ich male nur, was ich sehe. Ich habe keinen von euch am Gipfel gesehen. Die Leute werden reden.

**Fürstbischof:** Hört nicht, was die Leute reden. Im Buch Jesus Sirach steht: „*Glaubt nicht jedem Gerede*“. Kapitel 19, Vers 15. Mose war in der Wolke, auch wenn ihn keiner gesehen hat!

**Freiherr von Wulfen:** Was wollt ihr durch die Blume sagen? Dass ihr die Erstbesteiger seid? Die Wolke hat euren Blick getrübt. Ich werde Tatsachen berichten und nicht Geschichten erzählen, die ihr erträumt habt.

## Berg der Liebe

Ein Wiener aus Hernals  
kam hochofrennt nach Kals.  
Der Glockner war sein großes Ziel,  
er trank jedoch beim Wirt zu viel.

Voll Enttäuschung rief er „Shit!“  
Doch nutzlos war die die Reise nit.  
Er hatte sein Versagen satt  
und schrieb an das Gemeindeblatt:

„Ich suche eine Frau von hohem Adel  
mit stolzem Hof und großem Stadel.  
Ich bin von echtem Wiener Blut  
und hoffe auf Tiroler Mut.“

Wer wird sich denn schon melden  
nach diesem Ruf des Wiener Helden?  
Doch nichts von Spott oder Empörung,  
das Liebeswerben fand Erhörung.

Sie kam, erhaben und ganz toll,  
doch irgendwie geheimnisvoll.  
Er sprach: „Du sagst, du liebst mich heiß,  
und gibst den Namen mir nicht preis?“

Sie sah hinauf zum Glödis  
und dachte: Wie der blöd is.  
Ihr Blick ging in der Hitze  
noch auf die nächste Spitze.

Sie sprach zu dem Verehrer:  
„Der Berg dort ist mein Lehrer.“  
Und zeigte auf den Gipfel hin.  
„Nur er kann sagen, wer ich bin“.

Kaum oben schlug sein Herz ganz wild.  
Er las am Kreuz das Namensschild:  
„Das böse Weibele bin ich.  
Für alle Zeiten hab' ich dich.“

Es tönt darauf aus seinem Hals:  
„Ich sing ein Lobeslied auf Kals.  
Ich hätt' mein Weiblein nie getroffen,  
hätt' ich im Wirtshaus nicht gesoffen.“

**IMPRESSUM:** „Der Päpstliche Ehrenkaplan“ ist eine unabhängige Zeitung für Menschen mit Rückgrat und Humor. Inhalt und Herausgeber: Mag. Herbert Stichaller, A-9535 Schiefing am Wörthersee, Techelweg-Penkenstraße 5a; Mailadresse: herbert.stichaller@gmx.at